



Roeder/Ritter (Hgg.)
Familienaufstellungen







Caroline Roeder/Michael Ritter (Hgg.)

Familienaufstellungen

in Kinder- und Jugendliteratur und Medien

kjl&m 17.extra

kopaed (München)
www.kopaed.de





Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-86736-391-4
ISSN 2193-990X

Titelbild: Wilfried Stotzka, Berlin

Druck: Kessler Druck+Medien, Bobingen

© kopaed 2017
Arnulfstraße 205, 80634 München
Fon: 089. 688 900 98 Fax: 089. 689 19 12
e-mail: info@kopaed.de Internet: www.kopaed.de





[5]

Inhalt

Caroline Roeder/Michael Ritter

Editorial

[9]

Einführung: Familienaufstellung

Günter Burkart

Szenarien und Narrative

[19]

Soziologische Familienbilder zwischen individualisierter Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft

Michaela Holdenried

Zwischen Ablehnung und Akzeptanz

[37]

Familienkonstellationen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Sebastian Schmideler

Bilder aus dem Familienleben

[55]

Familiendarstellungen in der Kinder- und Jugendliteratur im Prozess der Modernisierung (18. bis 20. Jahrhundert)

Sascha Trültzsch-Wijnen

Familienbilder in den Medien

[71]

Leitbilder und Stereotype in historischer Perspektive und vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen in Fernsehen und Internet

Von familialer Kindheit und Jugend: Familienvermessungen

Ricarda Freudenberg

Wenn alles auseinanderbricht, entsteht Raum für Erzählenswertes

[89]

Welcher Reiz für die literarische Inszenierung in porösen Familienstrukturen liegt

Iris Schäfer

Jenseits der Komik

[103]

Zur Gefährdung der familiären Symbiose durch erkrankte kindliche und jugendliche ProtagonistInnen innerhalb der *Sick Lit*





[6] kj&m 17.X Familienaufstellungen

Kathrin Wexberg

Aneignung und Verlust

[117]

Finn-Ole Heinrichs *Maulina Schmitt*-Trilogie als neuer Akzent im tragikomischen Familienroman

Heidi Lexe

Die Saat des Bösen

[127]

Mörder-Familien und ihre spezifische Dynamik in der Jugendliteratur

Ikonographie(n) der Familie

Verena Stürmer

Familienbilder in Erstlesefibeln

[143]

Vorstellungen zu Familie in aktuellen deutschen Fibeln

Mareile Oetken

Alles ist Familie

[159]

Familienbilder im Bilderbuch

Corinna Norrick-Rühl/Anke Vogel

Familienkonstellationen im Bilderbuch

[173]

Eine Inhaltsanalyse der Minibuch-Bestsellerreihe *Pixi*

Jenny Wozilka

Von Erzählzauber, Kampfeslust und Spielfreude

[189]

Großeltern im neuen Bilderbuch

Generationsarchive

Anja Hartung-Griemberg

In Geschichten verstrickt

[207]

Familienforschung und kollaborative Erinnerungspraxen als bildungsrelevante Gemeinschaftserfahrungen

Jan Süselbeck

They fuck you up, your mom and dad

[217]

Zur Inszenierung transgenerationeller Kontinuitätseffekte in Stephan Wackwitz' Familienporträt *Die Bilder meiner Mutter*

Kaspar H. Spinner

Großväter und Enkelkinder in der Kinder- und Jugendliteratur

[235]

Marion Rana

Geheimnisse und Generationen

[247]

Veränderte Geheimhaltungsgrenzen als Indikator für veränderte Generationenverhältnisse in der fantastischen Jugendliteratur





Inhalt

[7]

Familie vermitteln

Gabriela Scherer

Familienbilder lesen

[265]

Didaktische und rezeptionsbezogene Perspektiven auf die Ikonographie von Familie im neuen Bilderbuch

Alexandra Ritter

Was hinter der Familie steckt

[279]

Lapbooks als lektürebegleitete Methode zum Umgang mit aktuellen Kinderromanen

Verzeichnis der AutorInnen

[293]







Caroline Roeder/Michael Ritter Editorial

Die Zeit der Kindheit und Jugend wird maßgeblich geprägt von der Familie, für die es alle nur denkbaren Beziehungskonstellationen und -varianten gibt: bürgerliche oder prekäre Familienverhältnisse, fluchtbedingt als Waise in der Welt bestehen zu müssen, Familie als geschützten Raum und ein Zuhause erfahren oder als desaströsen Ort der Gewalt und Demütigung, symbiotisches Zweipersonen-Gefüge oder intergenerationelles Miteinander in der Großfamilie, Familie als Clash of Cultures etc. Die Familie ist darüber hinaus der erste und intensivste Beziehungsraum der Kindheit und damit der primär bedeutsame und einflussreiche Ort für die Persönlichkeitsentwicklung und Sozialisation. Entwicklungspsychologisch wie lebensgeschichtlich ist Familie für die Zeit der Kindheit und Jugend der zentrale Handlungs- und Erfahrungsraum. Sie bedeutet insofern eine Matrix und ist zugleich ein Ort, der emotional vielfach mit Ambivalenzen besetzt erscheint. Es verwundert daher nicht, dass Familie eines der zentralen Motive der Kinder- und Jugendliteratur ebenso wie der Literatur über Kindheit und Jugend darstellt.¹ Die Familienaufstellungen, die in den Beiträgen dieses Bandes vorgestellt werden, spiegeln gesellschaftliche und historische Konstellationen und erzählen Familien-Geschichte(n).

Eine bedeutsame Rolle bei der Vermessung von Familie spielt die sozialwissenschaftliche Forschung. Die Familiensoziologie kartographiert die Veränderungen und Verschiebungen der skizzierten Familienvarianten und verortet sie im gesellschaftlichen Feld. Die literarischen Familien flankieren diese Befunde, sei es, dass sie diese widerspiegeln, sei es in Form von Gegenentwürfen, die Bilder einer heilen Welt imaginieren.

Familienerzählungen erinnern und formen Genealogien, decken Kindheitsmuster auf oder zeichnen in warmen Tönen weiche Bilder; sie markieren Tatorte oder trösten, indem sie Geschichten erzählen von utopischen Familienaufstellungen ebenso wie von Szenarien, die nicht erzählbar scheinen.

In der Kinder- und Jugendliteraturforschung hat Familie als Thema und Motiv einen festen Platz eingenommen. Insbesondere im Zuge des Paradigmenwechsels hin zu einer zweiten Moderne sowie in den Diskursen in den 1980er-Jahren lässt sich eine intensivere Debatte verfolgen. Nach den dominant sozialkritischen und später psychologisierenden Tendenzen der Kinder- und Jugendliteratur der 1970er-Jahre war besonders der Aspekt des tragikomischen Erzählens unter dem Gattungsbegriff des *komischen Familienromans* als charakteristisches Merkmal familienbezogenen Erzählens diagnostiziert worden. Die literarästhetische Gestaltung rückte dabei wesentlich in den Fokus der Betrachtung, löste die vornehmlich inhaltlich problemorientierte

¹ Ist von Kinder- und Jugendliteratur bzw. Literatur über Kindheit und Jugend in diesem Band zu lesen, so sind die zugehörigen Medien immer eingeschlossen bzw. mitgedacht.





Ausrichtung der Kinder- und Jugendliteratur ab und überführte sie oftmals in komische Inszenierungen.

Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts haben gesellschaftliche Transformationsprozesse zu einer Pluralisierung von Familienformen und damit einhergehend zu einer zunehmend hybriden Charakteristik und Bestimmung des Begriffs Familie geführt. Auch die kinderliterarischen Gattungen und Gestaltungsformen haben einen Transformationsprozess erfahren.

Der vorliegende Band geht der Frage nach, inwieweit die inhaltlichen und auch formalen Bedingungen der literarischen Thematisierung von Familie im 21. Jahrhundert zu einer Weiterentwicklung des Motivs, Narrativs und der Gattungsfragen beigetragen haben. Es geht insofern um eine Bestandsaufnahme und Neuvermessung des kinderliterarischen Feldes. In den Blick geraten neben den typischen Formaten wie z.B. dem Roman und dem Bilderbuch auch andere mediale Formen wie der Film. Insofern zielt der Band auf eine Bestandsaufnahme von (literarischen) Familie(n) im beginnenden 21. Jahrhundert.

Das Cover (Foto: Wilfried Stotzka, Berlin) zeigt eine mehrfache Fortschreibung von Familienikonographie(n): Kinderwagen und Mutter-Kind-Aufstellung am Gebäude der Fachhochschule Potsdam angebracht, weisen verschiedene Graffiti-Handschriften auf, die das kulturell tradierte Familienbild transformieren, problematisieren und überzeichnen. Deutlich wird an diesem Foto, wie an Familiendarstellungen Historie und ihre Veränderung abbildbar werden und – hier in der Aufstellung Mutter-Kind oder im wissenschaftlichen Kontext – einem stetigen Wandel unterzogen bleiben. So versucht auch der Band *Familienaufstellungen* sowohl einen Blick in das Familienalbum zu werfen als auch Schlaglichter auf Veränderungen aufzuzeigen.

Zur Konzeption des Bandes

Ausgehend von einer mehrperspektivischen Bestimmung des Gegenstandsbereichs aus soziologischer, literatur- und kinderliteraturwissenschaftlicher sowie medienwissenschaftlicher Perspektive, wird das Thema in dem einleitenden und einführenden Kapitel in seinen Grundkoordinaten vermessen. Familie wird als Familienaufstellung an diesem ersten Quartett an interdisziplinär gefassten Beiträgen ablesbar. Die folgenden Kapitel gliedern das Thema in vier Schwerpunktbereiche. In einem ersten Abschnitt geht es vorrangig um gattungstypologische Entwicklungen im Feld des kinder- und jugendliterarischen Erzählens über Familie im 21. Jahrhundert. Dazu wird explizit auch der Rückbezug zur historischen Genese des Erzählens über Familie und entsprechenden narrations-theoretischen Konzepten gesucht. Im zweiten Abschnitt steht die Ikonographie von Familie im Blickfeld. Dabei werden visualisierte Familienbilder ebenso wie aktuelle Medienformate hinsichtlich sich verändernder Familienformen untersucht. Im dritten Abschnitt wird das Thema der Generationsbeziehungen fokussiert. Die sich verändernde Darstellung generationaler Phänomene und intergenerationaler Beziehungsmuster, die von Hierarchieasymmetrien und darin hinterlegten Kindheitskonzepten geprägt sind, weisen ertragreiche Ergebnisse auch hinsichtlich der Fokussierung von Familienaufstellungen in medialer Gestaltung auf. Im vierten Abschnitt schließen sich Familienaufstellungen in didaktischen Perspektiven an, die das Thema als Entwicklungslinie und unter dem Aspekt der Vermittlung in den Blick nehmen.



Einführung: Familienaufstellungen

Die Grundkoordinaten vorgebenden und einleitenden Beiträge nähern sich den Familienaufstellungen in interdisziplinärer Perspektive. Der Kulturosoziologe **Günter Burkart** (Lüneburg) entfaltet in seinem Beitrag *Szenarien und Narrative* Familienbilder des 21. Jahrhunderts, die er „zwischen individualisierter Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft“ ansiedelt. Burkart konstatiert eine gesellschaftlich ablesbare kulturelle Konfusion, die hinsichtlich der Vorstellungsbilder von Familie herrscht. Diese Konfusion sei als Folge des gesellschaftlichen Strukturwandels und der Neudefinitionen von Familienformen diagnostizierbar und lasse sich in den Untergangsvisionen abbilden, mit denen *Familie* seit einigen Jahrzehnten belegt wird. Diesen Narrativen der Krisendiagnostik, die auch über Medien und Populärwissenschaften ihre Verbreitung finden, tritt Burkart in seinem Beitrag entgegen. Er deutet Familie nicht als ein gesellschaftliches Auslaufmodell, sondern weiterhin als bedeutungsvollen Ort der individuellen Biographie und als gesellschaftliche Institution. Untergangsszenarien der Familie – hier allerdings im Format des Familienromans – erweisen sich auch in den literarischen Familiengestaltungen als obsolet. **Michaela Holdenried** (Freiburg) gibt mit ihrem Beitrag einen weit gefassten und systematisierenden Überblick über die deutschsprachige Gegenwartsliteratur, die von einer Vielzahl an Familien- und Generationsromanen gekennzeichnet wird. Holdenried zeigt, was für einen bedeutsamen Erzählraum der Familien- und Generationsroman in diesem Textkorpus einnimmt, der nicht allein facettenreich Familientopoi und -motive aufweist, sondern auch weiterhin als Widerhallraum gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen angesehen werden kann. Wenngleich der Familien- und Generationsroman als festgesetzte Erzählinstanz verstanden werden kann, werden ebenso Veränderungen und Fortschreibungen an den Texten ablesbar. So konstatiert sie beispielsweise an der Haltung gegenüber Familie ein „Oszillieren zwischen Ablehnung und Akzeptanz der familiären Interdependenzen.“ Ausgehend von Arno Geigers Familien-Erfolgsroman *Es geht uns gut* (2005) zeigt Holdenried den veränderten Umgang mit der Chronologizität des Erzählens auf, die bis hin zu Simultanität und Überblendungstechniken verschiedener Zeitschichten reicht. An den Entwicklungslinien der Familien- und Generationsromane weist sie Veränderungen nach, die als Verweigerung von Rekonstruktionsprozessen erkennbar werden. Gleichzeitig verweist sie auf die Anstrengungen und Varianten, (neue) generationelle Konzeptionen abbildbar zu machen, um Familie(n) literarisch in der Gegenwartsliteratur aufzustellen.

In historisch-diachroner Perspektive richtet **Sebastian Schmideler** (Leipzig) seinen Blick auf das Textkorpus der Kinder- und Jugendliteratur. Er spürt in einem Streifzug durch die (Kinder- und Jugend-)Literaturgeschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert den Veränderungen in der literarischen Inszenierung von Familie in Büchern für Heranwachsende nach und kontextualisiert diese im Spektrum gesellschafts- und kulturhistorischer Transformationsprozesse. Dabei arbeitet er elementare Wandlungsprozesse bei der Darstellung von Kindheit heraus, die sich einerseits über die Veränderungen kindlicher Lebenswirklichkeiten begründen lassen und diese reflektieren, dabei andererseits immer aber auch Ausdruck einer Erwartung an die Vermittlungsfunktion von Literatur für Kinder und Jugendliche sind.



Aus der Perspektive der Medien- und Kommunikationswissenschaft nimmt **Sascha Trültzsch-Wijnen** (Salzburg) Familienbilder in den Medien in den Blick und fokussiert Leitbilder und Stereotype in historischer Perspektive und vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen in Fernsehen und Internet. Dabei arbeitet er Bezüge zwischen fiktionalen und nonfiktionalen Familiendarstellungen heraus, die sich wechselseitig hervorbringen und gegenseitige Orientierungsrahmen für die Inszenierung von realen und erdachten Kindheiten darstellen. Gleichzeitig konstatiert er einen Rückgang der Präsenz von Familien(leit)bildern und -darstellungen in medialen Kontexten, was er auf eine stärkere plurale Ausdifferenzierung von Familienformen zurückführt, aber auch in einer sich verändernden und stärker individualisierten Medienlandschaft – gerade im Kinderfernsehen – begründet sieht.

Von familialer Kindheit und Jugend: Familienvermessungen

Nach dieser Grundvermessung des Familienraums führt das erste Kapitel in die Familienaufstellungen der Kinder- und Jugendliteratur. Das erprobte Erzählmodell des komischen Familienromans, das ab den 1970er-Jahren das Familiennarrativ der KJL wesentlich bestimmte, scheint auch noch in Texten des 21. Jahrhunderts dominant. Allerdings lassen sich erkennbare Fortschreibungen und inhaltliche Verschiebungen ebenso erkennen wie kulturwissenschaftliche Fragestellungen. Die komische Inszenierung von problemorientierten Themenkomplexen, wie beispielsweise Magersucht, wird nun im theoretischen Rahmen der *Sick Lit* neu vermessbar. Das Kapitel gibt einen Überblick über Entwicklungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts und stellt Fortschreibungen in thematischer wie narratologischer und theoretischer Perspektivnahme in seinen Mittelpunkt.

Ricarda Freudenberg (Weingarten) thematisiert in ihrem Beitrag *Wenn alles auseinanderbricht, entsteht Raum für Erzählenswertes* den innerfamilialen Konflikt als Voraussetzung für die narrative Gestaltung und faszinierende Zuspitzung beim Erzählen von und über Familie. Dabei geht sie verschiedenen Figurentypen und Motivfunktionen nach und beschreibt anhand aktuell erfolgreicher Jugendromane die substanzielle Pointierung sogenannter poröser Familienstrukturen. Familie im Jugendbuch erweist sich damit als notwendigerweise belasteter Sozialraum, der sich in einen literarischen Kunstbereich zurückzieht und dort besonders literarästhetischen Notwendigkeiten unterliegt. In didaktischer Perspektive schlägt Freudenberg vor, das Wertungsverhalten der Romane explizit mit jugendlichen LeserInnen zu thematisieren und darüber die Darstellungsstrategien von Literatur offenzulegen.

Das Thema *Tod und Sterben* markiert seit der Jahrtausendwende einen bedeutsamen Topos der Kinder- und Jugendliteratur ebenso wie der All-Age-Texte. Diese Entwicklung wird theoretisch unter dem Begriff der sogenannten *Sick Lit* gefasst. **Iris Schäfer** (Frankfurt/M.) lenkt in ihrem Beitrag den Blick auf die Bedeutung, die Familie innerhalb dieser Textgruppe einnimmt. Sie entwickelt systematisierend drei verschiedene Modelle, die sich aus der Fülle der Texte ableiten lassen. Adoleszenz wird in diesen Texten als existentialphilosophische Dimension sichtbar; gleichzeitig erscheint die Familie oftmals als Ort des Abschiednehmens oder der Sterbebegleitung, wobei





traditionelle Familienmodelle idealisiert werden. Zugleich (zer)bricht Familie oftmals an den schweren Erkrankungen und Todesfällen, die hier spektakulär inszeniert werden, d. h. Familie erweist sich als dysfunktional bzw. erkrankt selbst in der Folge.

Kathrin Wexberg (Wien) stellt in ihrem Beitrag die *Maulina Schmitt*-Trilogie von Finn-Ole Heinrich und Rán Flygenring in den Mittelpunkt. Sie weist an diesen innovativen Kinderromanen Traditionslinien des tragikomischen Familienromans nach, gleichzeitig zeigt sie in ihrem narratologisch fundierten Ansatz Fortschreibungen des kinderliterarischen Familiennarrativs, die eng verknüpft sind mit Aneignung und Ver-lusterfahrungen der ungewohnt und nonkonform gestalteten Protagonistin Maulina. Aufgezeigt wird zudem das erzählerische Potenzial, das die Bild-Text-Verschränkungen als neues Format eines Familienporträts charakterisieren.

Die Leiterin der Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur Wien (STUBE) **Heidi Lexe** begibt sich mit ihrem Beitrag auf Verbrecherjagd im Familiengefüge der aktuellen Kinderliteratur und Adoleszenzromane. Lexe verfolgt das biblische Motiv der *Saat des Bösen* in seinen unterschiedlichen Facetten und Schräffuren in innerfamiliären Gewaltbeziehungen und leuchtet diese dunklen Geschichten hinsichtlich ihrer familiären Strukturen aus. Ausgehend von Anna Woltz *Gips oder Wie ich an einem Tag die Welt reparierte* (2016) zeichnet Lexe eine Skala der Gewalt-Tätigkeit(en) nach und unterstreicht die Diskrepanz, die zwischen der Normativität von Familie (Zusammenhalt, unabdingbarem Vertrauen, immerwährender Liebe) und den teils hochgradig aggressiven Handlungen (Gewalt, Mord und Verbrechen) besteht, die in diesen Texten zur Darstellung kommen und die das Gesamtgefüge Familie trotz des hier inszenierten Zerstörungspotenzials kaum infrage zu stellen scheinen.

Ikonographie(n) der Familie

Nicht nur das Familienfoto weist darauf hin, dass sich Familie in ihrer Bildlichkeit und der damit verbundenen räumlichen Aufstellung repräsentiert. Das folgende Kapitel umfasst vier Beiträge, die Fragen der Ikonographie von Familie in den Blick nehmen. Dabei werden Bildrepräsentationen aus schulischem Kontext (Fibeln) und Familienbilder, die in Bilderbüchern und Bilderbuch-Illustrationen ablesbar werden, ausgelotet.

Verena Stürmer (Würzburg) setzt sich in ihrem Beitrag mit den eher funktional begründeten, aber wegen ihrer zentralen schulischen Funktion ausgesprochen breiten-wirksamen Leselernbüchern, den sogenannten Fibeln, auseinander. Dabei arbeitet sie heraus, dass die Pluralisierung des Familienbildes zwar in aktuellen Fibeln ankommt und die Darstellung familialer Lebens- und Erfahrungsräume vielfältiger wird, dass diese gleichzeitig aber auch zu einer Harmonisierung und Idealisierung neigt, sozusagen als Gegenimpuls zur von Ricarda Freudenberg (in diesem Band) erkannten narrativen Notwendigkeit des Konfliktes in der kinder- und jugendliterarischen Familie. Da die Narration nicht zentraler Fokus der Fibel, sondern das Buch eher Mittel zum Zweck des Leseerwerbs ist, geraten literarästhetische Überlegungen eher in den Hintergrund. Zu fragen ist hier nach den Identifikationsmöglichkeiten und Sozialisierungseffekten, die eine solche Darstellung ihren RezipientInnen eröffnet.





Mareile Oetken (Oldenburg) nimmt in ihrem Beitrag *Alles ist Familie* die aktuellen Entwicklungen des Familien-Motivs im viel diskutierten Bilderbuch in den Blick. Ausgehend vom historischen Selbstverständnis des *literarischen Erziehungsmittels* Bilderbuch spürt sie der Vielschichtigkeit des Ikonotextes aktueller Bilderbuchveröffentlichungen nach. Dabei arbeitet sie heraus, dass verschiedene Entwicklungstendenzen der erzählenden Kinderliteratur – z. B. die Emanzipation der kindlichen ProtagonistInnen oder die veränderte Darstellung von Eltern-Kind-Beziehungen – im Bilderbuch aufgenommen, aber in seiner medienspezifischen Eigenart ausgestaltet werden. Gerade die Möglichkeiten der bildlichen Darstellung eröffnen hier nicht nur erweiterte Darstellungsoptionen, sondern bilden eine bilderbuchspezifische Form der Thematisierung von Familie heraus.

Die Mainzer Buchwissenschaftlerinnen **Corinna Norrick-Rühl** und **Anke Vogel** untersuchen die Darstellung von Familienkonstellationen in der ausgesprochen erfolgreichen *Pixi*-Minibuchreihe. Dafür nutzen sie die Methodik eines triangulierten Vorgehens quantitativer und qualitativer Inhaltsanalyse, um die Motivdarstellungen herauszuarbeiten. Im Ergebnis wird deutlich, dass die Erfolgsreihe noch immer fast durchgängig harmonische und tradierte Familienkonstellationen beschwört. Es ist der Anspruch der Minibücher, solides Mittelmaß zu repräsentieren. Das wirft aber die Frage nach dem Verhältnis pädagogischer Verantwortung, ästhetischer Absicht und konkreter Umsatzvorgaben auf.

Jenny Wozilka (Freiburg) widmet sich schließlich unter dem programmatischen Titel *Von Erzählzauber, Kampfeslust und Spielfreude* den Großeltern im Bilderbuch. Das heute auch soziologisch ausgesprochen bedeutsame Verhältnis von Großeltern und Enkeln wird in Bilderbüchern intensiv reflektiert und ausbuchstabiert. Die sehr unterschiedlichen Perspektiven der ProtagonistInnen markieren dabei eine Differenz, die Wozilka als *komplementäres Aufeinanderbezogensein* bezeichnet und für das sie die Merkmale Intensität und Komplexität als Beschreibungskategorien herausarbeitet. In diesem Spektrum zeigen gerade die Großelternfiguren ein breites Repertoire an möglichen interaktionsbezogenen Potenzialen und Eigenschaften, die aber – wenigstens mit Blick auf die untersuchten Bilderbücher – eher zurückhaltend pädagogisierend in Szene gesetzt werden.

Generationsarchive

Das sich hieran anschließende Kapitel des Bandes erkundet die *Generationsarchive*, die als reich bestückte Grabkammern der Familiendispositive dazu dienen, Familie zu konstituieren, indem sie ihre Traditionslinien und Genealogien sorgfältig bewahren. Die vorliegenden Beiträge widmen sich in unterschiedlichen Perspektiven generationellen Fragen.

Anja Hartung-Griemberg (Ludwigsburg), tätig im Bereich der Kultur- und Medienbildung, untersucht den Anteil der Medien an der Gestaltung und Aushandlung von Familie. Am Beispiel von der heute populären genealogisch angelegten Familienforschung und an kollaborativen Erinnerungspraxen (in einschlägigen Webseiten praktiziert) wird deutlich, dass die Digitalisierung und Vernetzung familialer Lebensräume





bildungsrelevante Gemeinschaftserfahrungen ermöglichen kann. Hartung-Griemberg zufolge schafft Medienhandeln Anlässe eines produktiven Umgangs mit Neuem, ermöglicht aber auch Artikulation und Verständigung über unterschiedliche Werte- und Lebensorientierungen.

Jan Süselbeck (Marburg/Calgary) deutet das Familienporträt von Stephan Wackwitz' *Die Bilder meiner Mutter* (2015) als Kontinuitätseffekt im transgenerationellen Rahmen. Exemplarisch untersucht er den Text, der Familie- und Zeitgeschichte in dem mütterlichen Porträt verschränkt und verdichtet und dabei vorgibt, eine historisch kritische Perspektive und Haltung gegenüber der familiären Involviertheit in den NS einzunehmen. Süselbeck weist hingegen in seiner Analyse des Romans auf den problematischen Umgang mit der Vergangenheit hin, der keinesfalls – wie von Wackwitz ausgewiesen – *mikrosoziologisch* in das Familiengeschehen eingreift, sondern vielmehr in der Gesamtbewertung der politischen Haltung und Taten dem politischen Mainstream und damit dem Normalisierungsdiskurs (bezogen auf NS-Schuldfragen) folgt. Das mütterliche Porträt, das in einer an innovative Textformate angelehnten Form gekleidet ist, *entschulde* in seinem Roman vielmehr die innerfamiliären Verstrickung, sodass Süselbeck in seinem Fazit konstatiert: „Die Nation, die Wackwitz konstruiert, hat sich mit der eigenen Vergangenheit arrangiert.“ (232)

Noch einmal tritt die Großelterngeneration exponiert in den Fokus, wobei es bei **Kaspar H. Spinner** (Augsburg) insbesondere die Großväter sind, denen Aufmerksamkeit gewidmet wird. Ausgehend von klassischen kinderliterarischen Großvaterfiguren analysiert Spinner aktuelle Kinderromane und deren Umgang mit der Beziehung von männlichen Großeltern und ihren Enkeln. Dabei arbeitet er in einem weiten Bogen von den 1970er-Jahren bis in die Gegenwart eine Kontinuität in der Großelterndarstellung heraus. Großväter treten als Verbündete ihrer Enkel auf, die sich mit Auffassungen und Verhaltensweisen deutlich von den konventionellen Maßstäben des Elternhauses abgrenzen und dazu nicht selten in Widerspruch geraten. Damit werden sie zu Brückenbauern bei der Abgrenzung und Emanzipation der Kinderfiguren vom Elternhaus und bei der Erlangung von mehr Autonomie, was den Großvätern – wenigstens im literarischen Kontext – familiensoziologisch eine zentrale Funktion zuweist.

Marion Rana (Bremen) untersucht den Stellenwert, den Geheimnisse in den Texten der Kinder- und Jugendliteratur einnehmen und verschränkt dies mit entwicklungspsychologischen Theoremen, die das Geheimnis-bewahren-können für Ablösungs- und Identitätsfindungsprozesse bei Kindern und Jugendlichen beschreiben. Ausgehend von Klassikern der KJL nähert sie sich dem Thema über den Aspekt der Elternferne, der wesentlich dieses Textkorpus bestimmt. Deutlich wird, wie insbesondere abenteuerergesättigte Handlungen außerhalb der elterlichen Obhut inszeniert werden. Schützten die ProtagonistInnen ehemals ihre Erlebniswelt(en) als gut gehütetes Geheimnis, so weist Rana auf einen veränderten Umgang hin: Insbesondere im Textkorpus aktueller fantastischer Literatur werden zunehmend erwachsene Figuren in die Geheimnisse eingeweiht, die die kindlichen oder jugendlichen ProtagonistInnen erfahren. Exemplarisch werden an Textbeispielen diese Tendenzen nachgewiesen und Überlegungen an die Bewertung dieser generationellen Entwicklung angeschlossen, inwiefern diese als Index für Veränderungen in Erziehungsfragen oder als Phänomen der zunehmenden Dauer-Jugendlichkeit einer Gesellschaft gewertet werden können.





Familie vermittelt

Abgerundet wird der Band schließlich mit einem Kapitel, das didaktisch-vermittelnde Beiträge in seinen Mittelpunkt stellt. Jenseits der literar-pädagogischen Haltung, die Kinder- und Jugendliteratur vor allem im Dienst erzieherischer Aufgaben verortet, stellt sich die bedeutsame Frage, wie Familie thematisierende Literatur zu literarischen Lernprozessen herausfordern kann und welche didaktisch-methodischen Formate eine Auseinandersetzung mit in literarischen Strukturen vermittelten, verfremdeten und pointierten Familienaufstellungen produktiv ermöglichen.

Mit einem spezifischen Blick auf die *Eigenart* aktueller Bilderbücher fragt **Gabriela Scherer** (Koblenz-Landau) in ihrem Beitrag nach *didaktischen und Rezeptionsbezogenen Perspektiven auf die Ikonographie von Familie im neuen Bilderbuch*. Dabei fokussiert sie verschiedene im Bilderbuch verarbeitete Subgattungen und arbeitet mögliche Ansatzpunkte für didaktische Potenziale heraus. Anhand konkreter Bilderbücher zeigt sie detailliert, wie gerade die Darstellungen in Bild und Text zu einem Aufhänger für die Erschließung der lebensweltlichen Erfahrungen von Kindern werden können. Im Spannungsverhältnis von Identifikation und Alteritätserfahrungen sieht sie unabhängig vom Realitätsgehalt der Bücher vielfältige Möglichkeiten, literarische Lernprozesse bei der Lektüre zu animieren.

Alexandra Ritter (Halle) schließlich stellt einen innovativen medialen Ansatz vor, bei dem *Lapbooks als Lektürebegleitete Methode zum Umgang mit aktuellen Kinderromanen* ihren Einsatz finden. Am Beispiel von zwei Kinderromanen zeigt sie, wie Lapbooks nicht nur als handlungs- und produktionsorientierte Methode den Umgang mit einem Kinderroman strukturieren können, sondern auch eine vertiefte Wahrnehmung der Besonderheiten des Buches ermöglichen und damit eine wichtige Grundlage für die gegenstandsbezogene Fokussierung der literarischen Familien im Kontext literarischen Lernens darstellen. Damit stärken solche methodischen Formate nicht zuletzt die Artikulation der kindlichen Perspektive auf ein kulturelles Artefakt, das von Erwachsenen für Kinder entworfen wurde.

Dank an die Familie!

Keine Familie ohne ihre Mitglieder: Unser Dank gilt insbesondere den BeiträgerInnen dieses Bandes, die ihre neuesten Familienforschungen und -erkundungen für diese Publikation zur Verfügung gestellt haben. Ebenso danken wir sehr herzlich den Familienhelferinnen im Verborgenen: Den Mitarbeiterinnen Olivia Kleinfeld (Halle) und Serap Atagül (Ludwigsburg), die mit großer Sorgfalt Fehlern auf der Spur waren und für formale Einheitlichkeit in der familiären Angelegenheit gesorgt haben. Schließlich (und keinesfalls letztlich) ist der Verlagsfamilie kopaed zu danken: Die umfassende Unterstützung hat das Gesamt-Familien-Unternehmen sehr erleichtert und wesentlich befördert!





Einführung: Familienaufstellung







Günter Burkart

Szenarien und Narrative

Soziologische Familienbilder zwischen individualisierter Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft

Einleitung: Familienstrukturen und Familienbilder

Die Forschungen zur Kinder- und Jugendliteratur – und diese Literatur selbst – erzeugen bestimmte Bilder von der Familie. Dies gilt auch für die Soziologie, aus deren Perspektive dieser Beitrag geschrieben ist. Allerdings besteht ihre methodische Bezugsgröße allenfalls am Rand der Disziplin aus *literarischer oder medialer Kartierung*. Ihre *Bilder* über die Familie gewinnt die Familiensoziologie eher auf andere Weise. Zum einen durch theoretische Ableitungen, etwa zu Funktionen des Familiensystems oder zur gesellschaftlichen Relevanz höchstpersönlicher Beziehungen. Zum andern durch empirische Untersuchungen, vor allem durch Befragungen und deren quantifizierende Analyse sowie durch qualitative Studien, häufig mit Interviews als Erhebungsmethode. Für die Demographie der Familie und die Bestandsaufnahme von Familien- und Lebensformen spielen Analysen der amtlichen Statistik eine große Rolle. So entstehen manchmal buchstäblich Bilder demographischer Strukturen und mehr oder weniger dramatischer Verläufe, wenn man etwa an die Bevölkerungs-Pyramide denkt, die inzwischen – aufgrund des Alterns der Bevölkerung – eher einem Pilz oder einer Zwiebel gleicht.

Diese Zugangsweise hat mit dazu beigetragen, dass in soziologischen Darstellungen zur Familie die Situation der Kinder oder die Interaktionsprozesse zwischen Eltern und Kindern oft nur am Rand behandelt werden. Aber wohl mehr noch ist diese Vernachlässigung der familiären Lebenswelt eine Folge der fortschreitenden Differenzierung des Forschungsfeldes: Während vor einigen Jahrzehnten noch eine integrierte Familien- und Jugendsoziologie existierte, in der auch Fragen von Kindheit und Sozialisation bearbeitet wurden, kam es in der Folge zu einer institutionellen Trennung der drei Bereiche Familie, Jugend und Kinder – und auch die Sozialisations- und Erziehungsforschung wurde zunehmend aus der Soziologie in die Erziehungswissenschaft verlagert. Dementsprechend wird auch die KJL-Forschung in der Familiensoziologie nur wenig rezipiert.

Das hat auch dazu geführt, dass sich der größere Teil der theoretischen und empirischen familiensoziologischen Forschung – um eine gängige Unterscheidung aufzugreifen – auf Struktur bezieht, während die Seite der Kultur manchmal etwas vernachlässigt wird. *Struktur* meint, in Bezug auf Familie, zum einen die Binnenstruktur (Verwandtschafts-, Geschlechter- und Generationenverhältnisse), die Verbreitung von familienbezogenen und anderen Lebensformen, sowie Überlegungen zur gesellschaftlichen Funktion von Familie als Institution. Meist werden dazu statistische Daten und andere quantitative Daten herangezogen. Unter *Kultur* der Familie kann Unterschiedliches verstanden werden:





zunächst die Sicht der Kulturwelt (im engeren Sinn des Begriffs) auf die Familie – also die Frage, wie Familie im Kino oder im Roman oder im Kinderbuch *fiktional* dargestellt wird.¹ Dann die Frage, wie Familie in den Massenmedien (Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk, Fernsehen, Internet) und in der Populärwissenschaft als *mediale Realität* dargestellt wird.

Aus *kultursoziologischer* Perspektive geht es beim Stichwort Kultur der Familie schließlich darum, welche Wertvorstellungen und Leitbilder die Familie prägen, welche Deutungsmuster verbreitet sind, welche Narrative, Metaphern und Ideologien in bestimmten Diskursen produziert werden. Dabei können sehr unterschiedliche Bilder entstehen, wobei fiktionale und populärwissenschaftlich-mediale auch als Materialien der kultursoziologischen Forschung dienen können. Darüber hinaus können auch Diskrepanzen zwischen medialen Diskursen und struktureller Persistenz aufgedeckt werden, wie wir zum Beispiel im Milieuvvergleich in Bezug auf das Gleichheitsideal und das Partnerschaftskonzept zeigen konnten.² Aus kultursoziologischer Sicht kann auch die Kinder- und Jugendliteratur kritisch reflektiert werden, etwa durch Analysen möglicher pädagogischer Ausrichtungen oder Ansprüche; oder ihrer zum Teil etwas plakativen und traditionellen Präsentationen von Familie, Geschlechterverhältnissen und Sexualität³ – abgesehen von einigen speziellen Entwicklungen, in denen Queer-Themen oder Homosexualität positiv aufgegriffen werden (Schäfer 2016, Kalbermatten 2016).

Das alte Narrativ: Die Familie in der strukturellen und ideologischen Krise

Die soziologische Darstellung der Familie und der privaten Lebensformen ist seit nunmehr fast einem halben Jahrhundert geprägt von einer Niedergangsdia gnose, die vor allem in Deutschland seit etwa Mitte der 1980er Jahre mit dem Begriff *Individualisierung* theoretisch unterfüttert wurde. In unzähligen Varianten finden sich seit etwa 1970 Darstellungen zum Strukturwandel der Familie: Geburtenrückgang, Rückgang der Eheschließungen, begleitet vom stetigen Anstieg der Scheidungszahlen, Bedeutungsverlust der Normalfamilie, Untergang der Versorgungsehe, kontinuierlicher Anstieg von Singles und anderen Lebensformen: Getrenntlebens als Paar, Alleinerziehende, nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, gleichgeschlechtliche Partnerschaften und Regenbogenfamilien – kurz: es entstanden plastische Bilder von der Pluralisierung der Lebens- und Familienformen, weg von der Familie.⁴

- 1 So kann beispielsweise in der Kinder- und Jugendliteratur der Fokus auf Frauenbilder und Geschlechterrollen in Familien gerichtet werden, wie in der feministischen KJL-Forschung seit den 1970er Jahren; oder in jüngerer Zeit auf die Probleme der Jungen, die zunehmend in einen Bildungsrückstand gegenüber den Mädchen zu geraten scheinen (Garbe 2008, Josting et al. 2016). – Für Hinweise auf die Forschungsliteratur zur Kinder- und Jugendliteratur danke ich Caroline Roeder.
- 2 Bei diesen Forschungen stellte sich heraus, dass das Ideal der Geschlechtergleichheit in Bezug auf die familiäre Arbeitsteilung erstens nicht in allen sozio-kulturellen Milieus vertreten wurde; zweitens, dass es gerade dort, wo es vertreten wurde, nämlich im individualisierten Milieu, nicht eingelöst werden konnte. Wir sprachen deshalb von der „Illusion der Emanzipation“ (Koppetsch/Burkart 1999).
- 3 Vgl. die Beiträge von Stürmer, Norick-Rühl/Vogel im Band zu Erstlesebüchern und Darstellungen von Mainstream-Familienbildern im Bilderbuch.
- 4 Der Autor selbst hat an der Verbreitung dieses Narrativs seit Ende der 1980er Jahre mitgewirkt, allerdings mit skeptischem Blick auf das Erklärungspotential der Individualisierungsthese und mit Betonung der Sondersituation der Nachkriegsgesellschaft, was zu einer Relativierung der Krisenrhetorik führte (Burkart 1995).





Diese alte Geschichte wurde im Prinzip von Angehörigen der Achtundsechziger geschrieben – einer Generation, deren eigene familiäre Erfahrungen geprägt waren von einem restaurativen Familienbild in ihrer Elterngeneration, und die deshalb eine tiefe Skepsis gegenüber patriarchalen Verhältnissen und der „Verlogenheit einer heilen Familienwelt“ entwickelten. Mit den alten Metaphern wie Familie als Keimzelle der Gesellschaft oder als sicherer Hafen in einer stürmischen Welt (oder wahlweise kalten Welt) wurde gründlich aufgeräumt.

Der Niedergang dieser alten Familienwelt war seit etwa 1970 auch in den quantitativen Daten deutlich erkennbar. Zusammengenommen führte die ideologische und die empirisch belegte Abkehr von der alten Vorstellung von Familie dazu, das definitive Ende einer familial geprägten Epoche zu prognostizieren – allerdings ohne klare Vorstellung davon, wohin die Reise gehen sollte.⁵ Der Strukturwandel und seine Darstellung haben deshalb auch zu kultureller Konfusion über die Familie geführt, auch in den Sozialwissenschaften. Was ist überhaupt noch Familie? Diskriminiert man andere Lebensformen, wenn man von der *Normalfamilie* spricht? Viele Forscher wurden vorsichtig und definierten den Begriff Familie minimalistisch als Zusammenleben von mindestens einem Elternteil und einem Kind. Zahlreiche Elemente älterer Bestimmungen von Familie wie Ehe, Vateranwesenheit, zwei Eltern verschiedenen Geschlechts und selbst Verwandtschaft zu den Kindern wurden aus der neuen Definition gestrichen.

Ihre Verbreitung fand dieses Narrativ über Medien und Populärwissenschaften. Journalistinnen und Journalisten haben es bereitwillig übernommen, schien es doch allzu gut zu ihren eigenen Erfahrungen zu passen und der Wahrnehmung ihrer eigenen Lebenswelt zu entsprechen: mobile, flexible Großstadtbewohner mit äußerst ungewöhnlichen Arbeitszeiten, die ein normales Familienleben eher verhindern. Die Semantik von Familie, wie sie in den Medien und der Populärwissenschaft gezeichnet wird, war lange Zeit von der Zerfalls- und Krisenperspektive dominiert. Dabei wurden unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Während zum Beispiel die feministisch orientierte Familienforschung besonders deutlich auf den Geschlechtsrollenwandel verwies (Ende der Versorgungsehe, neue Selbstverständlichkeit von weiblicher Erwerbstätigkeit, auch von Müttern, Ende der patriarchalen Familienstrukturen, neue Väter), gab es auf Seiten der demographisch orientierten Forschung große Besorgnis wegen des Geburtenrückgangs: „Sterben die Deutschen aus?“ war eine gängige Frage in der demographischen (bevölkerungswissenschaftlichen) Debatte.

In den Bildungsschichten entwickelte sich eine spezielle Variante des Krisendiskurses, die die wachsende Sorge über die Abkehr von der Familie betonte, wie sie sich in steigender Kinderlosigkeit ausdrückt. Phänomene wie freiwillige Kinderlosigkeit, ein *child-free lifestyle* oder *regretting motherhood* fanden eine gewisse öffentliche Aufmerksamkeit.⁶

5 In der Idee der *postmodernen Familie* wurde der leicht abgewandelte Titel eines Pink-Floyd-Songs als Metapher benutzt, um deutlich zu machen, dass der Ausgang der Reise ungewiss sei und sowohl ins Paradies (der Selbstverwirklichung) als auch in den Untergang führen könnte: „Setting the Course for the Heart of the Sun“ (Shorter 1977, 269 ff.).

6 Es macht einen großen Unterschied für die Krisendiagnose, ob sich der Geburtenrückgang darauf zurückführen lässt, dass zwar (fast) alle Frauen noch Mütter werden, aber im Durchschnitt weniger Kinder bekommen; oder ob es einen wachsenden Anteil von Frauen gibt, die (mehr oder weniger freiwillig) darauf verzichten, Mutter zu werden. Der erste Fall kann kaum als Bedeutungsverlust der Familie interpretiert werden, der zweite aber schon. Darüber hinaus war in der öffentlichen Reaktion auch die Besorgnis zu spüren, dass die Elite vielleicht zu wenig Kinder bekommt, während die bildungsfernen Schichten weiterhin Familien gründen (wobei die Elite misstrauisch bleibt gegenüber der elterlichen Kompetenz in diesen Schichten).





Auch die KJL wurde vom Krisendiskurs erfasst, sie thematisierte die Krise als Problematischerwerden der kindlichen Lebenswelt. So wurden zum Beispiel in den Analysen zur „problemorientierten Kinder- und Jugendliteratur“ zahlreiche Probleme behandelt, die einen Kontrapunkt zur heilen Familienwelt setzten: Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, psychische Erkrankung, Gewalt in der Familie (insbesondere auch sexuelle Gewalt); und natürlich die Folgen von Trennung (Daubert 1995). Im Verlauf der 1980er Jahre kam es allmählich zu einem Darstellungswandel, der unter dem Gattungsbegriff *komischer Familienroman* bekannt wurde („komische Darstellung des Familiendesasters“: Ewers/Wild 1999). Er korrespondiert mit allgemeinen kulturellen Veränderungen, in deren Verlauf die ernsthafte und oft pädagogisierende Gesellschaftskritik der 1970er Jahre allmählich zurückgedrängt wurde zugunsten von Subjektivierung und Erlebnisorientierung, von unterhaltsamer Erzählung ohne moralischen Zeigefinger.

Relativierungen der Krisendiagnose und der Blick nach vorne

Von empirischer Seite gab es allerdings immer wieder Einwände gegen Krisen- und Verfallsdiagnosen, aber auch gegen die einfache und gleichzeitig verschwommene Erklärungsformel der Individualisierung. Es wurde beispielsweise betont, dass weder der Geburtenrückgang noch die steigenden Scheidungszahlen unbedingt als Abkehr von der Familie interpretiert werden müssten; dass sogar im Gegenteil gesagt werden könnte: Wenn die Kinderzahl zurückgeht, kann sich die Familie besser um jedes einzelne Kind kümmern als bei einer großen Kinderschar. Und die steigenden Scheidungszahlen könnten auch als Bedeutungssteigerung von Ehe und Familie interpretiert werden. Oder es wurde betont, dass die *Pluralisierung der Lebensformen* sich stark auf die Menschen im jüngeren Erwachsenenalter konzentriert (Burkart 1997).

Letztlich kam in diesen Relativierungen auch die Überzeugung zum Ausdruck, dass im Grundsatz – auch wenn sich vieles ändert – die Familie der Fokus der individuellen Biografie und eine wesentliche gesellschaftliche Institution bleibt. Die große Bedeutung der Familie für das Aufwachsen des Menschen ist jenseits des Krisendiskurses unbestritten, besonders in der Kindheits- und Sozialisationsforschung und den Erziehungswissenschaften.⁷ Doch in der Soziologie, insbesondere im Umfeld der Individualisierungsdebatte, und auch im Mediendiskurs, ist diese anhaltende Bedeutsamkeit unterschätzt worden.

Inzwischen ist es an der Zeit, die impliziten Annahmen der letzten 50 Jahre in Frage zu stellen, und die Selbstverständlichkeit, mit der eine lineare Entwicklung weg von der Familie, hin zum Individualismus, von vielen Beobachtern immer noch unterstellt wird, zu problematisieren. Und zu fragen, welche neuen Bilder und Narrative am Horizont erscheinen. Die folgenden Ausführungen befassen sich mit neueren Entwicklungen, die aber zum Teil noch wenig gefestigt erscheinen. Es handelt sich deshalb passagenweise eher um narrative *Szenarien*, also komplexe Vorstellungen über die mögliche Zukunft.⁸

7 Auch im Editorial dieses Bandes wird die große Bedeutung der Familie für das Aufwachsen des Menschen hervorgehoben. „Die Zeit der Kindheit und Jugend wird maßgeblich geprägt von der Familie, für die es alle nur denkbaren Beziehungskonstellationen und -varianten gibt: bürgerliche oder prekäre Familienverhältnisse, [...] Entwicklungspsychologisch wie lebensgeschichtlich ist Familie für die Zeit der Kindheit und Jugend der zentrale Handlungs- und Erfahrungsraum. [...] Es verwundert daher nicht, dass Familie eines der zentralen Motive der Kinder- und Jugendliteratur ebenso wie der Literatur über Kindheit und Jugend darstellt.“ (9)

8 Ich beziehe mich hier auf einige bereits publizierte Arbeiten (Burkart 2007c, 2009, 2013b).





Zunächst gehe ich einigen Anzeichen nach, die auf der ideologischen Ebene eine Renaissance der Familie vermuten lassen, die vielleicht auch von einem strukturellen Wandel begleitet ist. So könnte es beispielsweise zum Rückgang der Kinderlosigkeit kommen und damit zu einem Anstieg der Kinderzahlen – die Familien würden nicht nur zahlreicher, sondern auch größer. Außerdem könnte auch der langfristige Trend zu der am Kindeswohl orientierten Verhandlungsfamilie die Familie stärken im Sinne der relativ neuen Definition „Familie ist da, wo Kinder sind“. Eine einfache Renaissance ist allerdings unwahrscheinlich, das wäre ein naives, rückwärtsgewandtes Bild. In den folgenden Abschnitten soll deshalb nach neuen Formen und Ausprägungen von Familien und anderen Lebensformen gefragt werden, nach dem Wandel von Strukturen und Semantiken. Dabei werden eine ganze Reihe unterschiedlicher Phänomene und Entwicklungen angesprochen – wobei die Auswahl der Themen nicht von ihrem eventuellen Vorkommen in der KJL geleitet ist, sondern von ihrer gesellschaftlichen Bedeutung aus Sicht der Soziologie.

Zunächst ein Überblick: Verwandtschaftsstrukturen werden vermutlich weiter an Bedeutung verlieren. Zumindest werden die Verwandtschaftsverhältnisse flexibler werden und manchmal als *Wahlverwandtschaften* erscheinen. Die Frage wäre dann, welche neuen kollektiven Lebensformen neben der Familie (nicht unbedingt gegen die Familie) sich entwickeln könnten. Auch in anderer Hinsicht, ausgelöst und unterstützt durch neue Medien-Technologien, könnten Familienzusammenhänge flexibler werden. Familien sind dank neuer technischer Möglichkeiten in Zukunft immer weniger auf reale (körperliche) Anwesenheit ihrer Mitglieder angewiesen und können sich eine virtuelle Familiengemeinschaft schaffen. Die technische Entwicklung unterstützt auch die Globalisierung der Kommunikation und damit das Aufkommen *globaler Familien*, zum Teil in Form von Multikulti-Familien, zum Teil im Sinne von virtuellen Gemeinschaften. Eine der fundamentalsten Veränderungen der letzten Jahrzehnte ist der Trend zur Geschlechtergleichheit. Er konnte nicht ohne Auswirkungen auf die Familie bleiben. Er sollte aber auch nicht völlig unabhängig von anderen Dimensionen sozialer Ungleichheit betrachtet werden, denn die Emanzipation der Frauen wirkt sich, je nach Bildungsgrad, unterschiedlich aus. Abschließend sollen einige Konsequenzen biotechnologischer Entwicklungen für das Familienleben der Zukunft diskutiert werden.

Renaissance der Familie?

Das alte Narrativ geht von einem weiteren Absinken der Geburtenraten in den entwickelten westlichen Ländern aus; und besonders problematisch erscheint dabei die Aussicht, dass Frauen mit höherer Bildung immer häufiger überhaupt keine Kinder mehr bekommen, keine Familie gründen. Doch ist auch dies keine zwangsläufige Entwicklung. Was könnten Rahmenbedingungen für eine Renaissance der Familie sein?

Ein deutliches Zeichen eines Wiedererstarkens der Familie wäre ein Anstieg des Anteils von Familien mit drei, vier oder noch mehr Kindern.⁹ Wir würden es dabei jedoch weniger mit einer Wiederkehr der bürgerlichen Großfamilie der Zeit um 1900 zu

⁹ In den Medien gibt es vereinzelt Beobachtungen, dass eine solche Entwicklung bereits sichtbar sei, zum Beispiel in Berlin-Prenzlauer Berg oder auch in Berlin-Charlottenburg. In der amtlichen Statistik ist noch kein klarer Trend erkennbar.





tun haben, sondern eher mit einem flexiblen Verband von mehreren Vätern (seltener: mehreren Müttern) und mehreren Kindern, die eine breitere Altersspanne (20 bis 30 Jahre) umfassen als in der bürgerlichen Familie.

Ein Trend, der zur Renaissance des Wertes der Familie beitragen könnte, ist ein *neuer Biologismus*: das Wiedererstarken des Glaubens, dass Familie eine natürliche Angelegenheit sei, dass es unserer biologischen Natur eher entspreche, in Familien zu leben und Gemeinschaften zu bilden als allein zu leben oder ohne Kinder. Es könnte sein, dass in absehbarer Zeit durch weitere Erkenntnisse der Genetik, der Gehirnforschung, der Soziobiologie oder der Evolutionspsychologie – sie werden inzwischen gern mit dem Terminus *Lebenswissenschaften* zusammengefasst – sich in der Öffentlichkeit immer stärker die Ansicht durchsetzt, dass Familie und Verwandtensolidarität stärker biologisch-genetisch vorbestimmt sind als die Soziologie oder die Kulturwissenschaften bisher behaupteten. Das gilt auch für die Geschlechterdifferenz und die Heterosexualität. Insgesamt könnte dies zu einem Erstarren der Auffassung führen, Familie als eine höherwertige und natürliche Lebensform zu betrachten. Auch die nichtehelichen Familienformen könnten wieder stärker unter ideologischen Druck geraten. Ob es zu einer starken Re-Biologisierung von Familie und Geschlechtsrollen durch Hirnforschung, Genetik und Evolutionsbiologie kommt, wird auch davon abhängen, ob der sozio-kulturelle Konstruktivismus und der Feminismus wieder zurückgedrängt werden und zum Beispiel die frühkindliche Mutterbindung wieder als so wichtig angesehen wird, dass die Toleranz gegenüber erwerbstätigen Müttern sinken könnte.¹⁰

Ein besonders wichtiger Indikator für eine Renaissance der Familie wäre ein deutlicher Rückgang der Kinderlosigkeit. Was wären die Rahmenbedingungen dafür? Abgesehen von infrastrukturellen Verbesserungen sowohl im Erziehungsbereich als auch in der Arbeitswelt, die zu einer deutlichen Abmilderung des notorischen Vereinbarkeitsproblems führen würden, müsste es zu einem Abbau überzogener Erziehungsansprüche kommen, und es müsste zu einer Ausweitung der Altersspanne kommen, in der es für Frauen als normal gilt, Mutter zu werden (Rupp 2009). Auch die Adoption müsste leichter möglich und vor allem auch bei potentiellen Eltern stärker akzeptiert werden, und natürlich müsste es auch zu deutlichen Verbesserungen der Unterstützung bei der medizinischen Behandlung von unfreiwilliger Kinderlosigkeit kommen.

Aber all diese strukturellen Verbesserungen fruchten nur wenig, solange es für viele Akademiker keine kulturelle Selbstverständlichkeit mehr ist, eine Familie zu gründen (Burkart 2013a). Das könnte sich ändern, wenn die lebensgeschichtlichen Konsequenzen im höheren Alter deutlicher werden. Diese Erfahrung könnte Auslöser für eine Kehrtwende sein, man stelle sich folgendes Szenario vor: Nehmen wir an, im Jahr 2030 liege in bestimmten Gruppen – etwa städtischen Eliten – der Generation der dann 60-Jährigen die Kinderlosigkeit bei etwa fünfzig Prozent. Ein Mitglied dieser Elite feiert seinen sechzigsten Geburtstag. Zwar sind zahlreiche Familienmitglieder anwesend, ältere Geschwister und Tanten, aber nur wenige Kinder und kaum Enkelkinder. Weil es sich um eine prominente Person handelt, die sich Verdienste um das öffentliche Leben der Gemeinde erworben hat, sind auch Journalisten anwesend, die im Lokalteil der Zeitungen von der Feier berichten. Eine Autorin, die sich schon länger mit diesem

¹⁰ Dafür gibt es bereits Anzeichen. So ist zum Beispiel in Westdeutschland zwischen 2000 und 2006 der Anteil von Befragten leicht angestiegen, die meinten, die Beziehung zum Kind leide, wenn die Mutter berufstätig ist (Scheuer/Dittmann 2007).





Thema befasst und solche Informationen seit Jahren sammelt, schreibt ein Buch über die *Trostlosigkeit des Alterns*, die in dieser Generation der Kinder- und Enkellosen vorherrscht. Das Buch wird zum Bestseller, denn für die nachwachsenden Generationen ist dies ein abschreckendes Beispiel, und die Sorge, im Alter ohne Familiennachwuchs zu sein (wie sie es bei vielen Tanten und Onkeln in der Familie erleben), entwickelt sich zu einer der Grundängste dieser Generationen. Der Diskurs über diese Sorge führt zu einem Anstieg der Geburtenrate vor allem bei jungen Frauen. Und die Universitäten beginnen endlich *kinder- und familienfreundlich* zu werden und ermutigen ihre Studentinnen, früh Kinder zu bekommen (mit großzügigen Regelungen der Vereinbarkeit von Studium und Familie), so dass die Eltern aus dem Größten heraus sind, wenn es in die schwierige Phase des Berufseinstiegs geht. Generationszyklen dieser Art sind aus vielen Bereichen bekannt. Eine Trendwende zu mehr Kindern ist also gar nicht so unwahrscheinlich.

Von der patriarchalen Familienordnung zur kindzentrierten Verhandlungsfamilie

Eine fundamentale Verschiebung der Bedeutung von Familie wird schon heute durch die starke Kindeswohlorientierung, die eine wesentliche Tendenz der Entwicklung im Verlauf des 20. Jahrhunderts war, gefördert. Zwar werden die Familien immer kleiner, flexibler und instabiler, aber Kinder werden wichtiger genommen, es wird ihnen mehr Aufmerksamkeit gewidmet, sie haben mehr Rechte. Die Familie wird kindzentrierter („Familie ist, wo Kinder sind“, wie in der Familienpolitik gern gesagt wird), sie ist zunehmend ein Lebensort für Kinder – und immer weniger eine patriarchale Institution oder ein Ausdruck der bürgerlichen Ehe mit ihrem klassischen Geschlechterverhältnis.

Die Orientierung am *Kindeswohl* ist in den letzten Jahrzehnten immer stärker in den Mittelpunkt gerückt, sowohl im Familienrecht als auch in der Familienpolitik und der Familienhilfe (Bauer/Wiezorek 2007, Röthel 2010). Damit wurden die elterlichen (vor allem die väterlichen) Rechte geschwächt und die Pflichten erhöht. Das Recht hat hier im Wesentlichen die sozio-kulturelle Veränderung der Stellung des Kindes nachvollzogen, z. B. die erhöhten Anforderungen an gute Erziehung und gute Ausbildung der Kinder oder den grundlegenden Legitimationsverlust von Gewalt als Erziehungsmaßnahme.

Auch eine andere Entwicklung stärkt die kindzentrierte Familienorientierung. Unter der Formel „Von der 'Befehlsfamilie' zur 'Verhandlungsfamilie'“ findet sich in der Forschungsliteratur der Familiensoziologie, Familienpädagogik und Sozialisationsforschung die Diagnose, dass die patriarchalen Machtstrukturen immer mehr zurückgedrängt wurden, nicht nur in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse, sondern gerade auch bezogen auf die Kinder, die immer stärker als *Partner* und gleichberechtigte verhandlungsfähige Akteure im Rahmen familialer Entscheidungsprozesse betrachtet werden (Bois-Reymond 1994, Ecarius 2002, Ecarius et al. 2011).

Die Elemente, die in der entsprechenden Forschung zusammengetragen wurden, dürften hinlänglich bekannt sein – zumal sie auch in der Kinder- und Jugendliteratur oft Thema waren: Als Leitbild hat sich ein permissiver Erziehungsstil durchgesetzt, der einhergeht mit einem deutlichen Rückgang körperlicher Bestrafung. Die Stärkung der Eigenverantwortung der Kinder durch Teilhabe an Entscheidungen führte zu einem *Erziehungsstil des Verhandeln*s: Erzieherische Anweisungen werden nicht mehr als Befehle markiert, sondern





als Empfehlungen und pädagogische Ratschläge – und diese müssen begründet werden, wenn das Kind keine Bereitschaft erkennen lässt, ihnen zu folgen.¹¹ Damit ist eine Zunahme von Verhandlungsspielräumen für die Kinder verbunden, wenn sie mit Anweisungen der Eltern konfrontiert sind. Kinder werden von Befehlsempfängern zu ernstzunehmenden Interaktionspartnern, an die Stelle von Anweisungen und Gehorsam sind freie Persönlichkeitsentfaltung und eigenverantwortliches Handeln getreten.

Einige Elemente dieses neuen Erziehungsstils werden manchmal mit einer Mittelschichtorientierung in Verbindung gebracht, und zum Teil haben wir es erst einmal mit einem Leitbild, einem normativen Ideal zu tun (wie es sein sollte, wie man es sich als fortschrittliche Pädagogin wünscht), vielleicht sogar mit einer Ideologie. Es gibt gleichwohl empirische Hinweise, dass dieses Ideal über die Mittelschichten hinaus an Bedeutung gewonnen hat, besonders, wenn man längere Zeiträume betrachtet.¹²

Grundsätzlich wird diese Entwicklung in der Forschungsliteratur positiv bewertet (die Forscher sind ja auch häufig Reformpädagoginnen oder Achtundsechziger). Doch es gibt auch Gefahren oder Probleme. Vor allem besteht die Gefahr, die Kinder zu überfordern, ihnen einen Status zuzuschreiben, den sie noch nicht haben können – gewissermaßen den Status als autonome Rechtssubjekte. Es besteht die Gefahr, dass die Eltern in gewisser Weise auf die Erziehungsverantwortung ganz verzichten, die Kinder sollen sich sozusagen selbst erziehen. Die Erziehungstätigkeiten verlieren dann ihre Sichtbarkeit, ihren expliziten Charakter, sie werden vermischt mit anderen Praktiken. Die Familie hat eine offenere Interaktionsstruktur, die Elternrollen werden zumindest explizit-verbal nicht mehr wahrgenommen, denn Begründungen für elterliche Anweisungen können sich nicht mehr selbstverständlich an der Rolle orientieren („... weil ich dein Vater bin...“). Man bringt die Kinder dadurch in eine Zwickmühle, zugleich Partner und Zögling sein zu sollen. Besonders bei Alleinerziehenden gibt es eine gewisse Tendenz, das Kind als Partnerersatz zu missbrauchen.¹³

Neue Formen familienähnlichen Zusammenlebens?

Die kulturellen Umwälzungen seit Mitte der 1960er Jahre richteten sich ideologisch auch gegen die etablierten Familienverhältnisse, gegen die *bürgerliche Normalfamilie*, gegen die Abschottung des Privatlebens. Das Aufkommen von Kommunen und Wohngemeinschaften war praktischer Ausdruck dieser Bewegung, wenn auch zunächst beschränkt auf bestimmte Milieus. Letztlich hat sich die Lebensform der Kommune im engeren Sinn nicht durchgesetzt; doch die Wohngemeinschaft im Sinne des Zusammenlebens von mehreren nicht miteinander verwandten Personen, die (in der Regel) keine sexuellen Beziehungen untereinander haben, hat sich etabliert (vgl. Grundmann/Hoffmeister 2009).

¹¹ In der KJL wurde seit den 1990er Jahren die Verhandlungserziehung auch kritisch aufs Korn genommen.

¹² Die Generationen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren noch stark an Gehorsam und Pflichterfüllung orientiert, in der unmittelbaren Nachkriegszeit an *Ruhe und Ordnung* (Ecarius 2002). Diese Werte und entsprechende Erziehungsziele und -stile lösten sich seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend auf.

¹³ Auch dieses Problem wird in der KJL häufig thematisiert: Elternbürden ihren Kindern oftmals zu viel Verantwortung auf, vernachlässigen sie aber gleichzeitig; vgl. hierzu z. B. den Bestseller von Herrndorf *Tschick*, der exemplarisch für so genannte Wohlstandsverwahrlosung steht (vgl. Roeder 2012, 2015).





Im Narrativ des Niedergangs galt die Aufmerksamkeit nicht so sehr neuen, alternativen Vergemeinschaftungsformen, sondern dem Trend zur Individualisierung. Vor allem die Bedeutung des ungebundenen, mobilen und flexiblen Individuums werde steigen, so hieß es oft (im Anschluss an Beck 1986), weil es für die neue Zeit besser gerüstet sei als das in feste Strukturen eingebundene Individuum. Diese Ansicht ist inzwischen weit verbreitet.¹⁴

Und trotz aller Relativierungen der Zahlen: Es wird in den nächsten Jahren eine relativ große Bevölkerungsgruppe von älteren *mobilen Singles* geben, und es stellt sich die Frage, wie sie leben wird. Stellen wir uns die Generation vor, deren Mitglieder in den 1970er Jahren geboren wurden.¹⁵ Sie werden im Jahr 2030 zwischen 50 und 60 Jahre alt sein. Viele von ihnen werden kinderlos sein. Es handelt sich vorwiegend um Großstadtbewohner, sie werden häufig keinen festen Beruf haben, sondern auf eine Projekt-Biographie zurückblicken, an der sie weiter basteln müssen: Sie haben sich in den 1990er Jahren an prekäre Beschäftigungsverhältnisse gewöhnt. Sie sind nicht mehr fest in ihrer Herkunftsfamilie verankert, haben häufig den Wohnort gewechselt, ihr persönliches Netzwerk wird stärker durch berufliche Beziehungen und Freundschaften gekennzeichnet sein als durch starke Familienbände. Manche werden eine langjährige Beziehung hinter sich haben, aber nun sind sie wieder Single. Dabei können sie damit rechnen, noch etwa 30 Jahre Lebenszeit vor sich zu haben – Lebenszeit, die noch gestaltet werden will.

Es ist vorstellbar, dass sich in dieser Generation eine neue Lebensform entwickelt, in der verschiedene Elemente aus den alten Lebensformen flexibel kombiniert werden – Elemente des Alleinlebens, von Familie und Wohngemeinschaft, von Projektwohngemeinschaft, *Hausfamilie* oder eine Art *Generationenhaus*. Da es sich vermutlich um überwiegend wohlhabende Personen handelt (zwar haben die wenigsten ein sicheres Gehalt und eine sichere Rente, aber viele haben eine relativ große Erbschaft gemacht), werden jeweils einige von ihnen zusammen eine größere Immobilie gekauft haben, in der neben einigen Eigentumswohnungen auch eine Gemeinschaftswohnung existiert, die auch für gemeinsame Projekte genutzt werden kann. Es wird vielleicht eine große Wohnküche für das ganze Haus geben, aber natürlich hat auch jeder seine eigene kleine Individualküche und andere Rückzugsmöglichkeiten. Vielleicht wird man von *Projektfamilie* sprechen, in der die Verwandtschaftsbeziehungen – die in patriarchalen Kulturen den Kern von Familie darstellten – gegenüber der modernen westlichen Familie noch stärker an Bedeutung verloren haben. Der Begriff Familie wird dann weiter aufgeweicht sein, näher an der Vorstellung eines flexiblen Netzwerkes von guten Freunden, mit denen man Projekte macht, in denen Privatleben und Beruf nur schwer zu trennen sind. Immer geht es dabei auch um die Ausbalancierung zwischen Individualismus und Formen der Vergemeinschaftung.

14 So schreiben etwa Boltanski/Chiapello (2003) in ihrer bahnbrechenden Studie über den *Neuen Geist des Kapitalismus*, es komme heute immer weniger darauf an, „lebenslang ein einziges Projekt (eine Berufung, einen Beruf, eine Ehe etc.) zu verfolgen.“ (Ebd., 169) Es gilt als vorteilhaft, mobil und ungebunden zu sein, immer offen für neue Kontakte. In einer vernetzten Welt besteht das Sozialleben aus temporären Beziehungen. Das gilt auch für die Arbeitswelt. Mobile Singles und mobile Projekt-Netzwerker passen daher optimal zusammen.

15 Sie werden im medialen Generationendiskurs als Generation X, *Praktikum* oder *Prekariat* bezeichnet, geprägt vom Neoliberalismus und der neuen Unsicherheit der 1990er Jahre.





Die mediale Netzwerkfamilie

Vielfach wird in der Medien- und Jugendforschung die intensive Nutzung neuer Medien durch Kinder und Jugendliche hervorgehoben.¹⁶ Kinder und Jugendliche gelten oft als die Trendsetter. Zum Beispiel wurde in den 1990er Jahren die frühe Verbreitung des Handys auf die „Entdeckung“ des Nebenprodukts SMS durch Jugendliche in Norwegen und Finnland zurückgeführt (Burkart 2007a, 108 ff.). Und vielfach herrscht Besorgnis über die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen, oft auch so dargestellt, als hätten die Eltern kaum Kontrollmöglichkeiten und Einfluss. Aber schon die ersten Forschungen zum Handy in den 1980er Jahren prägten den Terminus *remote mothering*. Die Handy-Nutzung der Kinder und Jugendlichen war im Grunde ein *silent trade*, eine stillschweigende Vereinbarung: Du bekommst ein neues Handy – aber du musst akzeptieren, dass wir dich damit auch besser überwachen können (ebd., 61 f.).

In dieser Perspektive lässt sich der Fokus der neuen Medientechnologien durchaus stärker auf die Familien richten als in der dominanten Perspektive der Marketing-Abteilungen der Kommunikationsunternehmen, deren *user-orientierte* Sprache sich schnell in der populären Alltagssprache verbreitet hat, die sich auf den individuellen *Nutzer* von Medien richtet.

Mit der mikroelektronischen Revolution ist ein neues Narrativ entstanden: die flexible Netzwerkfamilie, verbunden weniger durch körperliche Anwesenheit und leibliche Interaktion, dafür aber mittels technischer Medien *always connected*, immer erreichbar. Angesichts des Tempos der technischen Entwicklung ist es besonders schwierig, sich das Leben in der technisch vernetzten Familie der Zukunft plastisch vorzustellen. Wenn man bedenkt, dass noch vor etwa 15 Jahren niemand ahnte, welche Bedeutung heute *Smartphone* oder *Facebook* auch für Familien haben (wie junge Erwachsene immer gern sagen: „nicht mehr wegzudenken“), dann ist klar, dass die Entwicklung der nächsten Jahre schwer vorzusehen ist. Welche technischen Medien werden wir in 20 Jahren haben, die wir heute noch nicht kennen? Video-Konferenzen zwischen mobilen Familienmitgliedern in multilokalen Familien werden alltäglich sein, vielleicht auch erweitert durch olfaktorische und haptische Illusionstechniken, die uns eine *virtuelle Kopräsenz* ermöglichen. Wahrscheinlich wird der Medienkonsum in Familien noch für eine Weile weiter individualisiert (jedem sein eigenes Musikabspielgerät, seinen eigenen Fernseher, seine eigenen Datenbearbeitungsgeräte), aber die technische Entwicklung wird sich auch daran machen, Kooperationen zwischen den räumlich entfernten Familienmitgliedern zu erleichtern, etwa durch interaktive Familienspiele via *SmartScreen*, einem flexiblen Großbildschirm, der nach Bedarf an verschiedenen Orten virtuell aufgebaut werden kann.

Manche Zukunftsforscher gehen noch weiter: Sie nehmen an, dass sich Familienmitglieder, die in verschiedenen Haushalten leben, virtuell besuchen können oder genauer: dass zwei Wohneinheiten von entfernt voneinander lebenden Verwandten (oder Freunden) virtuell zusammengebracht werden. Es geht um mehr als Video-Konferenz mittels Großbildschirm an der Wohnzimmerwand. Die Vorstellung ist, dass die ganze Wand eines Wohnzimmers sich virtuell öffnet und scheinbar dahinter das Wohnzimmer der entfernt lebenden Verwandten sichtbar wird. Man wird dann diese Verwandten dreidimensional und in Lebensgröße sehen und mit ihnen sprechen können – und sie vermutlich zumindest virtuell auch berühren können.

¹⁶ Vgl. auch den Beitrag von Anja Hartung-Griemberg in diesem Band.





Globalisierung, Migration und multikulturelle Familie

Elisabeth Beck-Gernsheim (2009) hat darauf aufmerksam gemacht, dass der eingeschränkte Blick auf die westliche Welt und die Leitvorgabe des westlichen Modells für das, was wir unter „Familie“ verstehen sollten, bisher verhindert hat, etwas Anderes zu denken als eine Fortsetzung des westlichen Wegs der Individualisierung. Sie stellt die Frage, ob etwa Verwandtschaftsnetzwerke, wie man sie aus traditionellen Kulturen kennt, möglicherweise besser gerüstet für die Herausforderungen einer zunehmend globalisierten Welt sein könnten. Vielleicht ist die Gegenüberstellung von modern-westlichen Formen (romantische Liebe, Autonomie des Paares) und traditional-nicht-westlichen Formen (arrangierte Ehe, Dominanz der Verwandtschaftsbeziehungen) nicht mehr zeitgemäß, weil es in Zukunft darum gehen könnte, aus der Annäherung und Verschmelzung beider Modelle neue Formen zu finden.

Ein Großteil der empirischen Studien, aber auch der theoretischen Überlegungen in der Familienforschung bewegt sich jedenfalls immer noch in relativ engen regionalen oder nationalen Grenzen. Forschungen etwa zu bikulturellen Paaren oder transnationalen Familien umgibt immer noch ein Hauch von Exotik, Studien zur Struktur globaler familialer Netzwerke sind selten. Die Kritik, dass insbesondere die deutsche Familienforschung den seit den 1990er Jahren sichtbar werdenden Veränderungen im Zusammenhang mit der Globalisierung bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, scheint daher nicht ganz unberechtigt.¹⁷

Globalisierung ist ein schillernder Begriff. Hier soll etwa Folgendes darunter verstanden werden: die zunehmende weltweite Vernetzung und Verflechtung von Individuen, Gruppen und Institutionen, und die damit verbundene Ausweitung des weltweiten Personen-, Waren- und Datenverkehrs. Zurückzuführen ist diese Entwicklung u.a. auf die mikroelektronische Revolution (Internet und Funknetze) und andere Beschleunigungstechniken sowie die Erneuerung der kapitalistischen Ökonomie (Postfordismus) und den Aufstieg des Finanzkapitalismus (Liberalisierung der Märkte nach dem Zusammenbruch des Sozialismus, Verlagerung der Produktion in Billiglohnländer, Zunahme globaler Finanztransaktionen mit hohem Risiko).

Eine unmittelbare und sichtbare Folge bzw. Begleiterscheinung der Globalisierung (bzw. des jüngsten Globalisierungsschubs seit den 1990er Jahren) ist die Zunahme von weltweiter Mobilität und Migration, sei es aus politischen, wirtschaftlichen oder privaten Gründen. In der Folge dieser Wanderungsprozesse steigen die Anteile bikultureller Paare, multikultureller oder transnationaler, ausländischer bzw. kulturell *fremder* Familien in vielen Ländern, der Anteil mobiler Lebensformen (Pendler, auch Auslandspendler, multilokale Familien) steigt ebenfalls.

Neben dem weiteren Anstieg berufsbedingter Migration, besonders im Sektor der hochqualifizierten Arbeitskräfte, steigt insbesondere der Anteil von Erziehungs- und Pflegekräften aus entfernten Ländern: Eine „global chain of care“ (Hochschild 2003) entwickelt sich. Die wachsenden globalen Migrationsströme verschieben sich allmählich von der klassischen Arbeitsmigration (von Männern) zur Migration von Frauen im häuslichen Dienstleistungs- und Pflegebereich (Gather et al. 2002, Beck-Gernsheim 2009).

¹⁷ Demgegenüber werden Fragen der Multi- und Interkulturalität in der aktuellen KJL vielfach behandelt, besonders in den letzten Jahren angesichts der großen gesellschaftlichen Themen wie Flucht und Vertreibung.





Das Altern der westlichen Gesellschaften trägt mit dazu bei, dass hier der Bedarf weiterhin ansteigen wird. Die Funktionsfähigkeit der Systeme für Kranken- und Altenpflege dieser Gesellschaften wird in Zukunft stärker auf Pflegepersonal aus Asien, Afrika oder Südamerika angewiesen sein. Auch damit wird zwangsläufig die Zahl von transnationalen Paaren und Familien steigen, denn viele dieser Frauen und Männer werden nicht in ihr Herkunftsland zurückgehen, sondern einen Ehemann oder eine Ehefrau in ihrem Arbeitsumfeld suchen und auch finden.

Die Kulturen rücken näher zusammen, es kommt immer häufiger zu familialen Verbindungen, in denen sehr unterschiedliche kulturelle Traditionen aufeinanderstoßen können. Das kann aber auch zu Spannungen und neuen Abgrenzungen führen, wie die Flüchtlingskrise der letzten Jahre deutlich gezeigt hat.

Das globale Schicksal des Individualismus

In vielen historisch-kulturvergleichenden oder zeitdiagnostischen Darstellungen wird immer wieder die Besonderheit des westlichen Individualismus hervorgehoben. In familiensoziologischen Debatten wird seit den einflussreichen Arbeiten von Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck aus den 1980er Jahren der Individualisierungsschub im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts oft als alternativlose und irreversible Entwicklung angesehen. Kaum jemand kann sich vorstellen, dass die Individualisierung an ihr Ende kommen könnte oder gar einer Art Trendumkehr unterliegen könnte.

Doch im Zusammenhang mit der Globalisierung wird diese Möglichkeit realistischer. Globalisierung kann sich grundsätzlich in zwei Richtungen entwickeln: Erstens als Ausbreitung der westlichen Lebensweise und Kultur, als weitere Verwestlichung der Welt (*Amerikanisierung, McDonaldisierung*). Das ist die Grundannahme der Modernisierungstheorie, wie sie vor allem in den 1960er Jahren ausformuliert wurde, und die, wenn auch seither vielfach kritisiert, immer noch sehr einflussreich ist – auch im Lager der Verfechter der Individualisierungsthese. Doch allmählich mehren sich Stimmen, die einen Aufstieg der asiatischen Kulturen und einen Niedergang des Westens prognostizieren (Amerika verliert seine Führungsrolle, Europa schafft es nicht, zu einer mächtigen Einheit zu werden). Wenn es dazu kommen sollte, wenn also chinesische und indische, japanische und koreanische Wertvorstellungen allmählich weltweit stärker zum Zuge kommen, könnte dies einen Niedergang des westlichen Individualismus einleiten. Das hätte auch Konsequenzen für die Leitbilder des privaten Lebens, für die Wertigkeit von Individuum, Gemeinschaft, Kollektiv.

Eine solche Entwicklung könnte verstärkt werden durch einen weltweiten Bedeutungszuwachs von Religiosität. Damit wäre ein Ende des westlichen Säkularisierungstrends möglich, der bisher einen deutlich negativen Effekt auf die Geburtenrate, auf das Leitbild der traditionellen Familie und die patriarchalen Geschlechterverhältnisse hatte. Es ist möglich, dass sich im Schatten des vermeintlichen globalen Kulturkampfes zwischen Christentum und Islam die süd- und ostasiatischen Religionen und Weltanschauungen stärker durchsetzen und die Werte von Familie und Verwandtschaft wieder stärken.

